

Archiv » 2010 » 05. Juni » Feuilleton

Textarchiv

Utopienforscher am Elbestrand

Juliane Kanns "Fieber" - uraufgeführt beim "Überleben"-Theaterspektakel im Maxim-Gorki-Theater

Doris Meierhenrich

Lass dich von jemandem beschreiben, der dich noch nicht gut kennt", steht auf einem Zettel an einer Laterne in einer Stadt. Und es klingt wie eine Beschwörung. Es ist die Aufforderung an die Stadt, also an jeden, der den Satz liest. Seinen Adressaten müsste der Zettel also finden oder umgekehrt, der Adressat ihn, sieht er nur genau hin. Dieses Hinsehen, das Beschreiben und Beschriebenwerdenwollen ist offenbar strittiger, als vermutet.

Das jedenfalls wurde unerwartet deutlich zum Auftakt des Spektakelwochenendes "Überleben im Umbruch", mit dem das Gorki Theater jenes soziologisch-künstlerische Forschungsprojekt präsentiert und diskutiert, mit dem es seit 3 Jahren die Stadt Wittenberge sondiert und bereits mehrere Stücke daraus entwickelt hat. Juliane Kanns Text "Fieber", in dem der obige Satz fällt, hat die Konfliktlinien dieser wissenschaftlich-dramatischen Stadtbeschreibung nun sehr konkret offen gelegt und in ein elegisches, dichtes Spechnetz gespannt, in dem körperlos kursierende, scheinbar irgendwo aufgeschnappte Dialoge sich abwechseln mit konkreten, kleinen Menschenskizzen - was die spezifische Problematik des ganzen Vorhabens treffend spiegelt.

Die größte Herausforderung des Projekts "Überleben im Umbruch" nämlich, in dem Soziologie, Theater und das Leben vor Ort sich gegenseitig durchleuchten sollten, war das Projekt selbst. Denn tatsächlich, so bekannte der Soziologe und Mitinitiator Andreas Willisch, bekam man bei diesem Miteinander vor allem die Grenzen und Gegensätze der eigenen Methoden selbst zu spüren. Aber wen wundert das eigentlich? Dass gute Dramatik nicht in erster Linie an signifikanten Erhebungen interessiert ist, sondern an Widersprüchen im Besonderen und Vielschichtigkeit im Allgemeinen und dass die Menschen vor Ort sich nicht gerne begutachten, geschweige denn kategorisieren lassen, dürfte nicht erst seit dieser Studie klar sein.

Ziel war, so erklärte der Soziologe Heinz Bude in seinem Vortrag, zu begreifen, wie Menschen, deren Umfeld plötzlich und massiv von "Deindustrialisierung" erfasst wurde, also von Arbeitslosigkeit, Geld- und Perspektivschwund, ihre Leben neu justieren. Die Untersuchung des "Social capital" nannte er das im Fachjargon und verriet damit gleich, warum es den Soziologen auch wichtig gewesen war, Dramatiker mit ins Boot zu holen: um den kühlen Funktionalismus wissenschaftlicher Arbeit nämlich in die teilnehmende Sprache der Literatur zu kleiden und ihr damit größeren Resonanzraum zu öffnen. Umgekehrt konnten die Dramatiker die Befragungen und Analysen der Forscher unbeschränkt nutzen.

Nutzen und gegenseitige Instrumentalisierung hielten sich also die Wage, doch bei aller Sympathie für ein Theater des "wissenschaftlichen Blicks", merkte man diesem ersten Festival-Tag auch das Gewollte, Konstruierte sehr an. Man merkte es im Vortrag von Heinz Bude, der seinen kurzen Abriss bewusst um die dramatischen Begriffe "Spannung" und "Konflikt" komponierte, mit welchen er die aus dem Gleichgewicht geratenen Handlungsfelder der Wittenberger vage "zwischen Ohnmacht und Souveränität" beschrieb und diese dann in der Charakterisierung "fragmentierte Gesellschaft" zusammenzog. Und man merkte es dem Stück der Mecklenburgerin Juliane Kann an, das alles miteinander zu verbinden sucht: die kühle soziologische Sachlage und Diagnose, die eigene, etwas elegische, immer nach innen gekehrte Sicht, ihre glühende Gemeinschaftsutopie als Ausweg aus der Misere und die Vorbehalte jener Wittenberger, die Studie wie Theater insgesamt skeptisch gegenüber standen - ihres vermeintlich zoologischen Blicks wegen.

Den zoologischen Blick hat Regisseurin Anna Bergmann bei ihrer "Fieber"-Inszenierung im Gorki Studio dann am geschicktesten aufgenommen, indem sie ein terrarium-ähnliches Bühnenpodest, ohne Glaswände, bauen ließ, auf dem die vier Wittenberger neben ausgestopften Wildkatzen und Vögeln zunächst selbst wie Wachsfiguren posieren. Mechanisch spulen sie all die Klischees, Vorbehalte und Sehnsüchte ab, die während dieser 3-jährigen Stadtbegegnung aufloderten. Doch der Spuk endet schnell: "Entweder wird man hier bescheuert oder kreativ", sagt einer, "das erste haben wir nun probiert". Das zweite folgt dann, indem die vier launig ihre Bühnenleben spielen, die ganz Ausdruck jener fragmentierten, kauzigen Lebensstrategien darstellen, von der Bude sprach: Der naiv prollige Schrotthändler Ramon (Johann Jürgens), der vom Ruin der anderen lebt; seine schwangere Freundin Mimi (Sina Kießling), die für nichts arbeitet, dafür umso Besitz ergreifender ist; die in Sehnsucht nach menschlichem Anschluss versponnene Ricarda (Anne Müller) und die krebserkrankte, aber lebensmutige Sabine (Ruth

Reinecke), die schließlich als Erste den Schritt aus der Angst in die menschliche Kontaktaufnahme wagt.

Anders als in Kanns Text aber kommt in dieser, reichlich vereinfachenden Inszenierung - die dank der guten Schauspieler allerdings vielfach witzig mit den Typen spielt - das eigenartige "Fieber" der Stadt nicht zum Ausdruck: die besondere Elegie, die darin besteht, dass man sich zu sehr an bestimmte Vorstellungen der Vergangenheit klammert oder an unmögliche Erwartungen in die Zukunft. Vor allem das zart utopische Ende Kanns, das Heilung in der schlichten Herstellung von Gemeinschaft findet, wird mit einem derben Reihentanz im Cowboy-Dress platt gewalzt. Diese Wittenberger aber, könnte es eigentlich überall geben. Nur wozu braucht es dann die Soziologen?

Überleben im Umbruch heute ab 12 Uhr

Fieber wieder am 24. Juni im Maxim-Gorki-Theater, Karten: 20 22 11 15

Nutzen und gegenseitige Instrumentalisierung hielten sich die Wage.

Foto: Erforscht, dramatisiert und aufgeführt: Leben in einer deindustrialisierten Industriestadt am Beispiel Wittenberges.

[IMPRESSUM](#) [KONTAKT](#) [MEDIADATEN](#)



Berliner.de

